Geben ist seliger denn nehmen

Autor(en): **Kessler, Andrea**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **20 (2013)**

Heft 224

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-886113

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geben ist seliger denn nehmen

Tauschen und teilen kann nur, wer etwas hat, seine Arbeitskraft gratis zur Verfügung stellen kann nur, wer auf kein Geld angewiesen ist. Trotzdem ist Tauschen kein Luxus.

Mittwochnacht, am 17. April, wurde ins Langenegger Gemeindehaus eingebrochen, Scheine im Wert von 1800 Euro wurden gestohlen. Keine Geldscheine, sondern «Langenegger Talente», eine alternative Währung, die schon seit Jahren in Vorarlberg getauscht wird. Dumm nur, dass diese Scheine nicht reich machen. Ihre Zinslosigkeit lässt sie im Umlauf bleiben. Ausserdem haben regionale Währungen und Tauschsysteme für Diebe noch eine unvorteilhafte Eigenschaft: Sie eigenen sich nicht zum Bescheissen. Man kennt sich im regionalen Tauschnetz. Kurzum, mit seinen Talenten kam der Dieb nicht weit. Schon zwei Tage später war er bekannt.

Eine Theorie des Tausches

Ein «erzwungener Tausch», wie das Klauen der Talente-Scheine einer ist, wird im Ethnologen-Jargon als «negative Reziprozität» klassifiziert. Die Ethnologen haben das Tauschen in aller Welt beobachtet. In Nordamerika hat Franz Boas den Potlatch der Kwakiutl beschrieben (rituelles Geschenkeverteilen), Bronislaw Malinowski auf den Trobriand-Inseln das Kula-System (Armbänder werden gegen Halsketten getauscht), und Marcel Mauss hat 1923 diese und andere Beobachtungen mit Theorie unterfüttert und im Buch «Die Gabe» veröffentlicht. Er fand heraus: Es werden nicht nur Güter aus wirtschaftlichen Interessen heraus getauscht, sondern auch Höflichkeiten, Feste, Essen et cetera werden geteilt. Es sind Kollektive, die sich durch Tauschgeschäfte gegenseitig verpflichten. Während der Warentausch unmittelbar umgesetzt wird, verpflichten empfangene Gaben zu einer späteren Erwiderung. Ein soziales Netz entsteht. Das ist nicht nur bei den Kwakiutl und den Trobriandern so, sondern auch bei den Appenzellerinnen und den St.Gallern.

Der generöse Schenkende

Vielleicht kennen Sie das. Sie borgen sich jahrelang den Rasenmäher ihres Nachbarn aus, und wenn das Ding hin ist und Sie anbieten, den nächsten Mäher zu kaufen und zum Teilen zur Verfügung zu stellen, lehnt dieser ab. Das macht eines vor allem deutlich: Gabentausch funktioniert nur, wenn Leute auch zur Annahme bereit sind – und soziale Abhängigkeiten eingehen wollen. «Milde Gaben verletzen den Empfänger, der zielt darauf, Gönnerhaftigkeit der Anderen zu vermeiden», sagte Mauss.

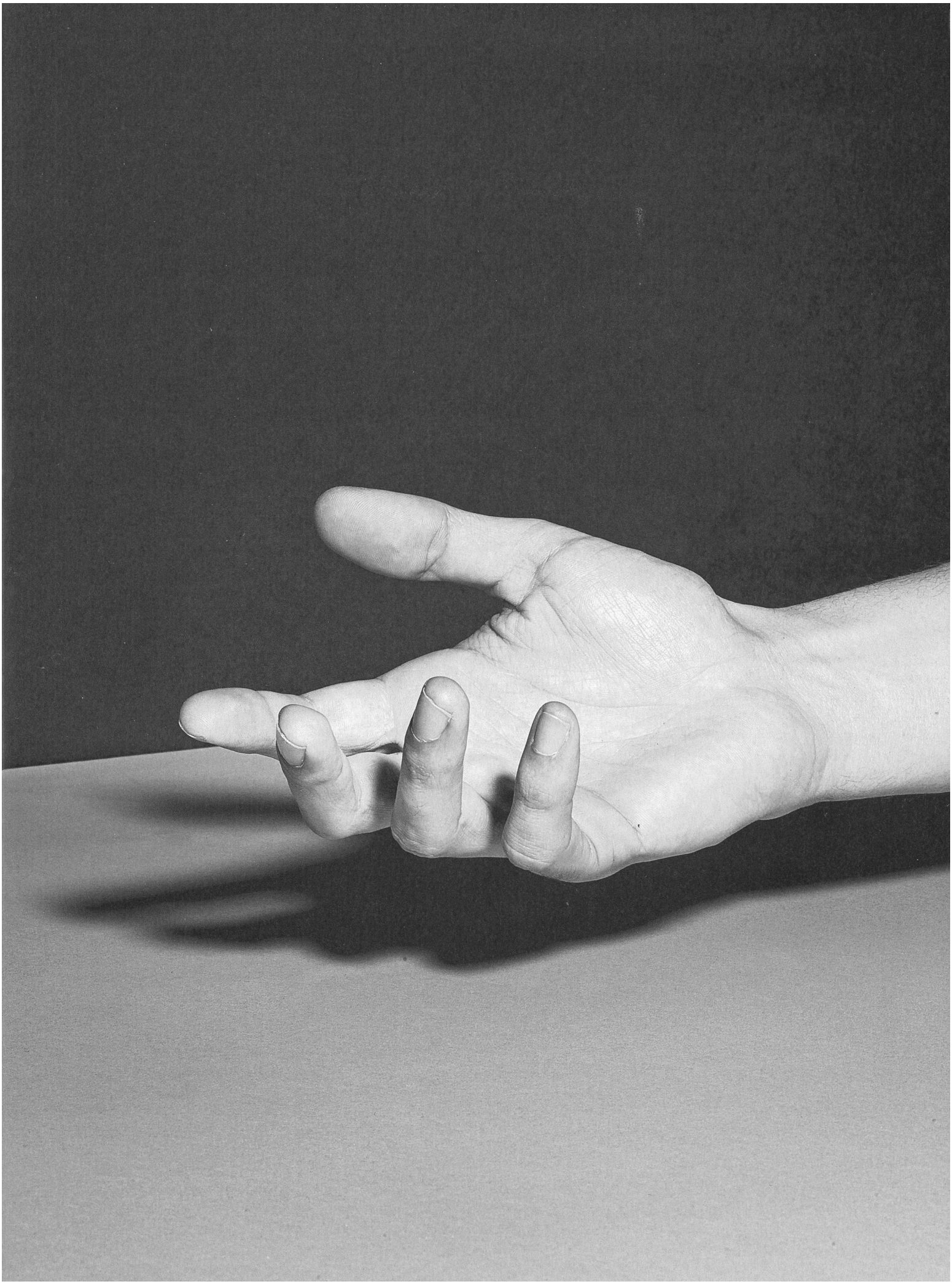
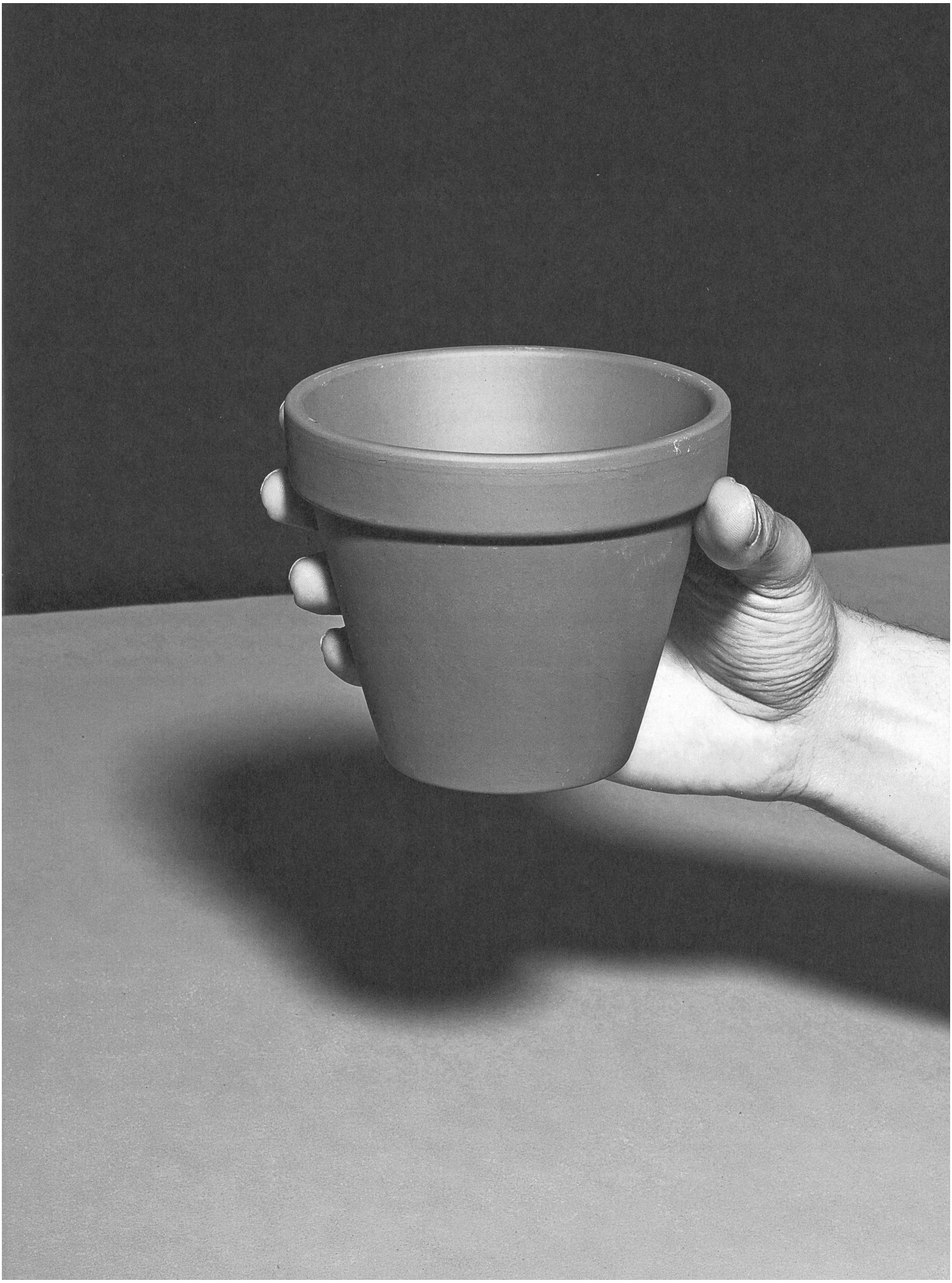
Das hat auch Christoph Popp vom «Ziit-Handel» in Trogen erlebt. Im Jahr 2000 hat er eine Tauschplattform und einen Zeitladen eröffnet. Blumensträusse wurden gegen Zeitguthaben getauscht, dafür konnte man sich die Fenster putzen lassen. Zum Beispiel. Fünfzig Personen haben mitgemacht und ihre Arbeitstalente angeboten. «Die soziale Qualität wurde geschätzt, aber man merkte auch, dass die Leute nicht mehr gewöhnt waren, etwas anzunehmen. Man ist lieber selber grosszügig. Sich verschulden ist anspruchsvoll.» Nach drei Jahren wurde das Projekt abgebrochen. Sind wir unfähig geworden, soziale Beziehungen einzugehen?

Soziale Zeit

Ab 1883 wurden Sozialgesetzgebungen in Deutschland installiert und sollten es bald auch in Frankreich werden. Für Mauss war das ein erfreuliches Zeichen. Wo «Wohltätigkeit, soziale Dienste und Solidarität» wieder zählten, kehre die Gesellschaft zur Gruppenmoral zurück: «Das Thema der Gabe, der Freiwilligkeit und des Zwangs der Gabe, taucht in unserer Gesellschaft wieder auf wie ein beherrschendes, doch lange vergessenes Motiv.» Und sagt: «Man muss auch sagen, dass diese Revolution eine gute ist.»

Während es Mauss um die Solidarität in der nationalen Gesellschaft ging, geht es heute wieder um das Kleinteilige und sozial Unmittelbare. Anfang 2014 soll das Projekt «Zeitvorsorge» in St.Gallen starten. Noch rüstige Senioren sollen pflegebedürftige Alte nicht gegen Geld, sondern gegen Zeit betreuen. Zeit, die sie selber später für die eigene Pflege beanspruchen dürfen. Susan Boos kritisierte das Projekt in der «Woz» als «verkappte Sparvorlage», die vor allem Frauen noch mehr unbezahlte Arbeit aufbürde. Reinhold Harringer, Präsident des Stiftungsrates «Zeitvorsorge», entgegnet: «Was heute im bezahlten System angeboten wird, wird nicht wegfallen. In der Zeitvorsorge geht es in erster Linie um Betreuung, etwas, was im heutigen System nicht finanzierbar ist und deshalb eher vernachlässigt wird. Dieser Bedarf an Betreuung und sozialen Kontakten ist aber immens und wird weiter zunehmen. Zu meinen, man könnte diese Dienste auch im monetären Bereich anbieten, wäre unseres Erachtens illusorisch.»

Kein Geld, aber Prestige

Es ist eine westliche Denkeigenart, das wirtschaftliche Tauschen von dem sozialen getrennt zu verstehen. Das wurde im Zuge der Jahrzehnte nach Mauss in der Ethnologie festgestellt. Arbeitsleistungen, die ursprünglich als soziale Selbstverständlichkeit aufgefasst wurden, werden heute gegen Geld ausgeführt. Harringer sprach in einem Saiten-Interview vom September 2009 von der «Monetarisierung unserer Beziehungen». So gesehen stimmt die Überlegung, dass man sich einen Gabentausch leisten können muss. Aber andersherum betrachtet: Bei einer Tauschgesellschaft geht es nicht in erster Linie darum, «es sich leisten zu können». Wenn auch kein Geld retour kommt – zurück gibt es immer etwas: soziale Zugehörigkeit, und dazu manchmal eine zeitverzögerte Gegengabe, manchmal auch Prestige. Denn etwas ist, bei aller Idealisierung, das Tauschen nicht: egalitär. Diese Illusion kann man sich, negativ reziprok, schenken.

Andrea Kessler, 1980, ist Saiten-Redaktorin.